

# RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following article:

---

Author: Lüddeckens, Dorothea  
Title: "Rituelle Selbstermächtigung und strukturelle Flexibilität: Neue Bestattungsrituale als Coping Ressource im Trauerprozess"  
Published in: Praktische Theologie: Zeitschrift für Praxis in Kirche, Gesellschaft und Kultur  
Gütersloh: Chr. Kaiser/Gütersloher Verlagshaus  
Volume: 50 (3)  
Year: 2015  
Pages: 156-160  
ISSN: 0946-3518  
Persistent Identifier: <https://doi.org/10.5167/uzh-115976>

---

The article is used with permission of [Gütersloher Verlagshaus/Random House](#).

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

# Rituelle Selbstermächtigung und strukturelle Flexibilität

Neue Bestattungsrituale als Coping Ressource im Trauerprozess

Dorothea Lüddeckens

### Zusammenfassung

*Viele Menschen erwarten heute von Bestattungsritualen, dass sie eine Unterstützung beim Abschied vom Verstorbenen und im Trauerprozess bieten. Traditionelle kirchliche Rituale können diese Erwartung für eine zunehmende Zahl von Teilnehmenden nicht mehr erfüllen. Neue Bestattungsrituale, die außerhalb von Religionsgemeinschaften und bestimmten religiösen Traditionen angeboten werden, können aufgrund spezifischer Charakteristika eine Coping Ressource für Angehörige bieten. Sie ermöglichen ihnen rituelle Handlungskompetenz zu erfahren, sowie sich mental und emotional, insbesondere auch durch die Nähe zu den Verstorbenen, in das Ritual einzugliedern.*

## 1. Neue Rituale

Neue Rituale entstehen mit neuen Bedürfnissen, neuen Akteurinnen und Akteuren und unter sich verändernden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Dies kann anhand von Neuen Bestattungsritualen beobachtet werden, die weder innerhalb einer Religionsgemeinschaft noch einer bestimmten religiösen Tradition stehen, sondern von Ritualleiterinnen und -leitern als rituelle Dienstleistung angeboten werden. Grundlage der folgenden Ausführungen sind eine Auswertung populärer deutschsprachiger Ratgeberliteratur, teilnehmender Beobachtung und die thematische Codierung von Interviewdaten aus insgesamt 12 Interviews, die 2014/2015 unter v. a. schweizer Ritualleiterinnen und -leitern erhoben wurden.<sup>1</sup>

## 2. Der Kontext

Zunehmend weniger Menschen sind innerhalb einer bestimmten religiösen, bzw. christlich-kirchlichen Tradition zu Hause. Sowohl die traditionellen christlichen Postmortalitätsvorstellungen als auch die rituelle Praxis und damit Kompetenz im kirchlichen Bereich hat selbst unter Kirchenmitgliedern stark abgenommen. Viele Menschen können sich daher mental und performativ nicht mehr in kirchliche Bestattungsrituale eingliedern. Wo der Sinnhorizont einer rituellen Praxis entfällt, weil er von den Ritualteilnehmenden nicht mehr geteilt wird, werden Bestattungsrituale als „unpassend“ und „inhaltsleer“ erlebt. Während andere Rituale positiv im Sinne eines Exotismus oder als unterhaltende Events rezipiert werden können, liegen die Erwartungen an Bestattungen heute, jedenfalls von den unmittelbaren Angehörigen, in ihrer Qualität als Coping Ressource. Letztere ist jedoch aufgrund der schwachen Möglichkeit des Anschlusses am Ritual für viele Teilnehmende nicht mehr gegeben.

Zur Abnahme kirchlicher Sozialisation und Praxis kommt ein Verlust an kirchlicher Einflussnahme und Präsenz im Bereich von Sterben und Tod. Der Umgang mit dem Tod und den Verstorbenen ist im Zuge der Rationalisierungsprozesse der Moderne zunehmend

<sup>1</sup> Es handelt sich um ein gemeinsames Projekt mit Lilo Ruther (M.A.), die die qualitativen Daten erhoben hat und für deren Mitarbeit ich mich herzlich bedanken möchte. Schweizerdeutsche Zitate wurden ins Hochdeutsche übertragen.

unter die Kontrolle der Medizin, dem Recht, der Bürokratie und den professionalisierten Bestattungsinstituten gekommen.<sup>2</sup> Damit verloren nicht nur die religiösen Experten an Handlungsspielräumen, sondern auch die Laien, indem die Toten dem privaten Raum der Familie entzogen wurden. Dies führte auch zu einem Rückzug der Laien aus der aktiven rituellen Teilnahme am Umgang mit den Toten, so z. B. durch die Übernahme der Totenwäsche, Einkleidung und Einsargung durch Bestattungsinstitute.

Als dritter entscheidender Aspekt ist eine zunehmende Individualisierung im Sinne einer erhöhten Relevanz des Individuums und der Werte von „Einzigartigkeit“ und autonomer Entscheidungsfreiheit in Westeuropa zu beobachten. Damit geht eine Abnahme der unhinterfragten Akzeptanz von Tradition und vorgegebenen institutionellen Strukturen einher. Dies wiederum steht in Spannung zu der oben genannten Entwicklung der Entprivatisierung von Sterben und Tod. Während also einerseits der Umgang mit Verstorbenen immer stärker rationalisiert und normiert sowie dem Zugriff der Angehörigen entzogen wurde, so wuchs andererseits der Anspruch auf Individualität und Autonomie. Im Kontext dieser Entwicklungen prägten sich neue rituelle Formen aus, die sich zum Teil explizit im Rahmen einer Gegenkultur sowohl zur Praxis von Bürokratie und Bestattungsinstitutionen, als auch zu traditionellen kirchlichen Ritualen verstehen.

### 3. Die Ressourcen traditioneller Rituale

Durch den Tod entsteht ein radikaler Bruch zwischen dem zuvor lebendig erfahrenen Menschen und dem als tot wahrgenommenen Leichnam. Bestattungsrituale binden sowohl die Toten als auch die Lebenden in einen im Ritual kommunizierten Sinnhorizont ein, womit die Toten zum Leben ins Verhältnis gesetzt werden.

Traditionelle Rituale erzeugen zudem aufgrund ihrer Wiederholung eine potenzielle Gemeinschaft aller Teilnehmenden entsprechender Bestattungsrituale, sowohl was die Gegenwart und die Vergangenheit, aber auch die Zukunft angeht. Wer an einem traditionellen Bestattungsritual einer Religionsgemeinschaft teilnimmt, dessen Wert unter anderem gerade in seiner Wiederholung und Wiederholbarkeit liegt, der wird nicht nur an frühere Bestattungen erinnert, sondern er weiß damit auch um seine eigene, kann den eigenen Tod ebenso in diesem Ritual aufgehoben sehen. Die rituelle Wiederholung hebt die Einmaligkeit des Todes auf: Der Tote wird so aus seiner Vereinzelung geholt. Was wiederholt wird, ist der Endlichkeit in gewisser Weise entzogen.

Zudem entlastet das, was wiederholt werden kann, von der Notwendigkeit Neues schaffen zu müssen. Gerade die Unfreiheit des Vorgegebenen bedeutet eine Freiheit von der Wahl und ihrer Reflexion und Rechtfertigung. Humphrey und Laidlaw sehen das Spezifische ritueller Handlungen in ihrem Vorgeschieben: „Im Ritual *ist* man, und *ist* man zugleich *nicht* Autor seiner Handlungen.“<sup>3</sup>

Der größere rituelle Kontext einer Tradition macht Bestattungen zudem zu einem rituellen *Zeitabschnitt*, der Tod wird so als ein *Teil* des eigenen Lebens erfahrbar.

<sup>2</sup> Vgl. Dorothea Lüdeckens: Trauerrituale in der alternativen Trauer- und Bestattungskultur, in: Thomas Klie / Ralph Kunz / Martina Kumlehn / Thomas Schlag (Hg.): *Praktische Theologie der Bestattung*, Berlin 2015, 207–227.

<sup>3</sup> Caroline Humphrey / James Laidlaw: Die rituelle Einstellung, in: Andréa Belliger / David Krieger (Hg): *Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch*, Opladen/Wiesbaden 1998, 135–155, hier 145 (Hervorhebung im Original).

# Thema: Neue Rituale

## 4. Charakteristika Neuer Bestattungsrituale

Neue Rituale können nicht auf die im Vorangegangenen skizzierten Qualitäten traditioneller Rituale zählen.

Werden sie von den Teilnehmenden positiv beurteilt, dann gerade weil sie nicht als Wiederholung verstanden werden und nicht an einen bestimmten religiösen Kontext gebunden sind.

### 4.1 Freiheit und Flexibilität

„Freiheit“ ist das entscheidende Narrativ im Selbstverständnis von Ritualleitenden Neuer Rituale. Die Freiheit von rituellen Vorgaben und spezifischen religiösen „Botschaften“ ermöglicht es ihnen ihrem Anspruch gerecht zu werden, sich weitestgehend auf die Wünsche und Bedürfnisse der Angehörigen sowie auf die individuelle Situation jedes einzelnen Todesfalles einzustellen und rituell zu reagieren. Ziel sind „Ritual[e] nach Maß“.<sup>4</sup> Hier gibt keine Gemeinschaft oder Institution den rituellen Rahmen vor, innerhalb dessen die Ritualleitenden ein bestehendes Skript auf spezifische Fälle anpassen. Es ist der Einzelfall, der zum Ausgangspunkt und Maßstab des rituellen Geschehens wird. Dabei zeigt sich bei Ritualleitenden, die ihre Skripte selbst entwickeln müssen, ein ausgeprägtes Interesse an und eine Reflexion von rituellen Strukturen. Sie alle haben zudem Skripte und rituelle Sequenzen, die sie immer wieder durchführen. Diese werden aber als flexibles, offenes Angebot zur Unterstützung der Angehörigen verstanden und so kommuniziert. Wenn Neue Rituale sich in Sequenzen, die die Angehörigen als wesentlich ansehen, von traditionellen Ritualen unterscheiden und sie diese Sequenzen als ihre individuell gewählten begreifen, werden die Rituale von ihnen als Ganzes als „individuell“ und „kreativ“ definiert.

### 4.2 Selbstermächtigung und Emotionen

Dem Anspruch auf Individualität entspricht die Forderung von Angehörigen auf aktive Teilnahme an der Konzeption und Durchführung des rituellen Skriptes, mit der eine Rückeroberung ritueller Kompetenz erfolgt: Auf Seiten der Ritualleitenden ist die aktive Beteiligung ein entscheidender Aspekt:

„dass man ein Ritual kreiert, das stimmig ist für die Leute, das ist ein wichtiger Teil in der Ritualarbeit, [... dass es] immer mit den Angehörigen entwickelt [wird]. Man bringt schon Ideen und wichtige Impulse rein [...] aber wichtig ist eben, dass das auch getragen werden kann von den Leuten, die das Ritual dann durchführen wollen“ (P9).

In der Beschreibung ihrer Rolle finden sich die Wortfelder Begleitung und Unterstützung, die Angehörigen werden als aktiv Beteiligte wahrgenommen. Oft kommen sie erst durch Aufforderung und Ermutigung in diese aktive Rolle: „Die Familien denken oft alles sei schon fix, ich hätte einen festen Plan. Ich sage dann immer wieder, was wünschen *Sie* denn? Wie stimmt es denn für *Ihren* Verstorbenen? Es ist wichtig, es soll ja *Ihr* Ritual werden.“<sup>5</sup>

In der Analyse der Interviews wurde deutlich, wie sehr aus der Sicht der Ritualleitenden das rituelle Handeln der Angehörigen als Auslöser für die emotionale Beteiligung am

<sup>4</sup> <http://www.ueliraz.ch/veronika-huber/> Zugriff am 23.1.2015.

<sup>5</sup> Kate Napier (Guilford, UK), Interview 17.1. 2015.

Ritual gesehen wird. Emotionen wiederum sind für sie das entscheidende Qualitätskriterium für gelungene Bestattungsrituale, Gefühle sollen „zugelassen“ werden, „fließen“ und „erlaubt sein“:

„diese Familie hat sich zum Schluss in den Armen gelegen [...] und die haben geweint und wir haben gelacht und es waren alle Gefühle plötzlich möglich.“ (P1). „bei ganz heftigen schwierigen Todesfällen [...] da geht die Post ab, [...] da brauchst überhaupt keine braven Gebete mehr [...] das ist ein dynamisches Geschehen oder [...] wenn auch Schuldgefühle da sind oder [...] eigentlich gott sei dank ist dieser Tyrann von Vater endlich nicht mehr da, aber das darf man ja nicht zugeben, aber das hat hier Platz und [wenn das] dann, whoa, da ist, das tut gut. [...] das ist unglaublich wichtig rituell“ (P2).<sup>6</sup>

Die flexible Struktur soll den Ausdruck von Emotionen in Neuen Ritualen unterstützen:

„er [der Pfarrer] hat sehr Bedenken gehabt, dass es für die Leute eine zu große Belastung sei, dass es emotional zu aufwühlend ist [...] genau das, hab ich gemerkt, ist so ein Unterschied. Für mich gehört das Emotionale ganz stark dazu [...] das ist halt von der Kirche her kontrollierbarer [...], dadurch dass es feste Abläufe sind.“ (P4).

### 4.3 Die Präsenz der Toten

Bei der näheren Analyse zeigt sich, dass rituelle Handlungen, die sich auf die Präsenz der bzw. des Toten, repräsentiert durch seinen Leichnam oder seine Asche, beziehen, eine herausragende Relevanz besitzen:

„zum Schluss gibts einfach die Einladung an die Angehörigen ob sie jetzt helfen mögen mit der Beisetzung und [...] dieses Berühren und sich berühren lassen ist dann ganz nah, sodass ich das Gefühl habe, da gibts viele unter denen, die dann zum ersten mal überhaupt den Mut haben die Hand [...] auf die Urne drauf zu legen, es gibt auch welche die zeichnen ein Kreuz drauf, [...] das ist dann ihre Art von Segen.“ (P1)

Typische Ritualsequenzen sind das eigenhändige Tragen und Herablassen von Urne oder Sarg, Kerzenrituale um offene Aufbahrungen, aber auch die Totenpflege am Leichnam selbst. In der Datenanalyse zeigt sich, dass Codes zur Erfahrung der Präsenz von Verstorbenen, von Erinnerungen bis hin zu körperlichen Wahrnehmungen, zur räumlichen Präsenz ihrer Körper bzw. Asche und dem körperlichen Kontakt der Lebenden zu den Toten in Bestattungsritualen in einem engen Zusammenhang miteinander stehen und mit der Relevanz, die dem Verabschieden der Toten beigemessen wird, verbunden sind. Die Körperbezogenheit der Neuen Rituale greift auf, dass ein Mensch für andere immer nur körperlich wahrnehmbar ist, auch fiktiv wird ein Mensch nie körperlos vorgestellt. Im Hinblick auf Verstorbene schreibt Alois Hahn in Anlehnung an Husserl: „Angesichts des toten Leibes ist zugleich immer noch die Persönlichkeit dessen, dem dieser Leib einmal zugehörig war, appräsent. [...] Die Vorstellungen und Verbindungen, das ganze Gefüge von Assoziationen, das die Überlebenden mit dem Verstorbenen verband, wird nicht gleichzeitig mit dem Erlöschen von dessen Leben abgebaut.“<sup>7</sup>

Der tote Körper eines Menschen steht nicht nur für diesen Menschen, er *ist* noch ein Stück weit dieser Mensch, auch wenn – je nach Postmortalitätsvorstellung – vielleicht sogar das Wesentliche ihn verlassen hat. Insofern kommt ihm eine herausragende Bedeutung in der rituellen Verabschiedung Verstorbener zu.

<sup>6</sup> Vgl. zu Ritual und Emotion: *Dorothea Lüdeckens*: Emotion, in: *Jens Kreinath / Jan Snoek / Michael Stausberg* (Hg.): *Theorizing Rituals*, Leiden 2006, 545–570.

<sup>7</sup> *Alois Hahn*: *Einstellungen zum Tod und ihre soziale Bedingtheit. Eine soziologische Untersuchung*, Stuttgart 1968, 104.

# Thema: Neue Rituale

## 4.4 Individualität und offene Sinnhorizonte

Die Neuen Rituale bieten den Verbindungshorizont zwischen dem lebendig erinnerten Vorher und dem jetzt mit dem Tod erfahrenen Nachher allenfalls sehr vage innerhalb des christlichen Symbolsystems an. Stattdessen wird die Verbindung vor allem über die Individualität der Toten als noch lebende Menschen hergestellt: Nicht nur der Lebenslauf, auch die musikalische Gestaltung, Raum-, Sarg- und Grabschmuck sowie verlesene Texte und performative Sequenzen sollen der Individualität des Verstorbenen zu Lebzeiten entsprechen: „Immer mehr Menschen möchten beim Abschied [...] von ‚ihrem Verstorbenen‘ hören und nicht von einem Mann, der vor mehr als 2000 Jahren gestorben ist und für ihr Leben keine Bedeutung mehr hat. Im ganz persönlichen Abschiedszeremoniell wird der Mensch nicht mehr als Teil der (christlichen) Gemeinschaft empfunden, sondern steht als Individuum im Mittelpunkt der Trauer.“<sup>8</sup>

Da nicht auf ein gemeinsam geteiltes religiöses Symbolsystem rekurriert werden kann, werden deutungsoffene Symbole, wie z. B. Kerzen, Blumen oder Steine verwendet, möglichst verbunden mit dem rituellen Einbezug der Angehörigen. Eine auffällig große Rolle spielen bei Neuen Ritualen Sequenzen der Stille, die den Beteiligten den individuellen Freiraum zur Herstellung des jeweiligen Sinnhorizontes geben. Schließlich wird dieser über Naturbezüge angeboten und erfahren. Die Natur wird dabei grundsätzlich positiv als Lebende und Tote umfassende Einheit konzipiert, an die sinnlich im Ritual von den Teilnehmenden angeschlossen werden kann, ohne dass es weiterer weltanschaulicher Übereinstimmungen bedürfte:

„dann hol ich [...] Zweige mit Knospen dran [...] dann hab ich die ganze Auferstehung, ohne irgendwelche [...] Dogmatik, damit sie nicht mit leeren Händen nach Hause gehen müssen und es ist so etwas wohltuendes diese Knospen“ (P2).

## 5. Schluss

Ritualleitende Neuer Rituale besitzen die Flexibilität Strukturen und Inhalte den individuellen Situationen anzupassen und so den Angehörigen individuelle Anschlussmöglichkeiten zu bieten. Durch ihren performativen Einbezug, insbesondere auch fokussiert auf die Körper der Toten, wird den Angehörigen rituelle Handlungsmöglichkeit angesichts des Todes, emotionale Beteiligung am Ritual und die Erfahrung der Präsenz der Toten ermöglicht. Von den Teilnehmenden wird dies im Zusammenhang mit dem thematisierten Ziel der Verabschiedung der Toten als Coping Ressource im Trauerprozess wahrgenommen.

Ein den Tod und das Leben integrierender Sinnhorizont wird über Angebote der Bezugnahme zu den Toten, über Symbole der Verbindung und Trennung, sowie über die Natur als umfassende Einheit hergestellt. Indem die Natur zur Spiegelung von zyklischem Vergehen und Neubeginn einbezogen und über geteilte Emotionen und Handlungen eine kollokale Ritualgemeinschaft hergestellt wird, wird in gelungenen Neuen Ritualen der Tod aus seiner Vereinzelung geholt.

<sup>8</sup> Martina Görke-Sauer: Chancen und Grenzen freier Bestattungsrituale, in: Kerstin Gernig (Hg.): Bestattungskultur – Zukunft gestalten, Düsseldorf 2005, 95–105, hier 97.